

Moderne Nomaden : die Schweiz erlebt eine neue Art der Zuwanderung

Autor(en): **Krucker, Daniel**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **83 (2008)**

Heft 12

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-107746>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

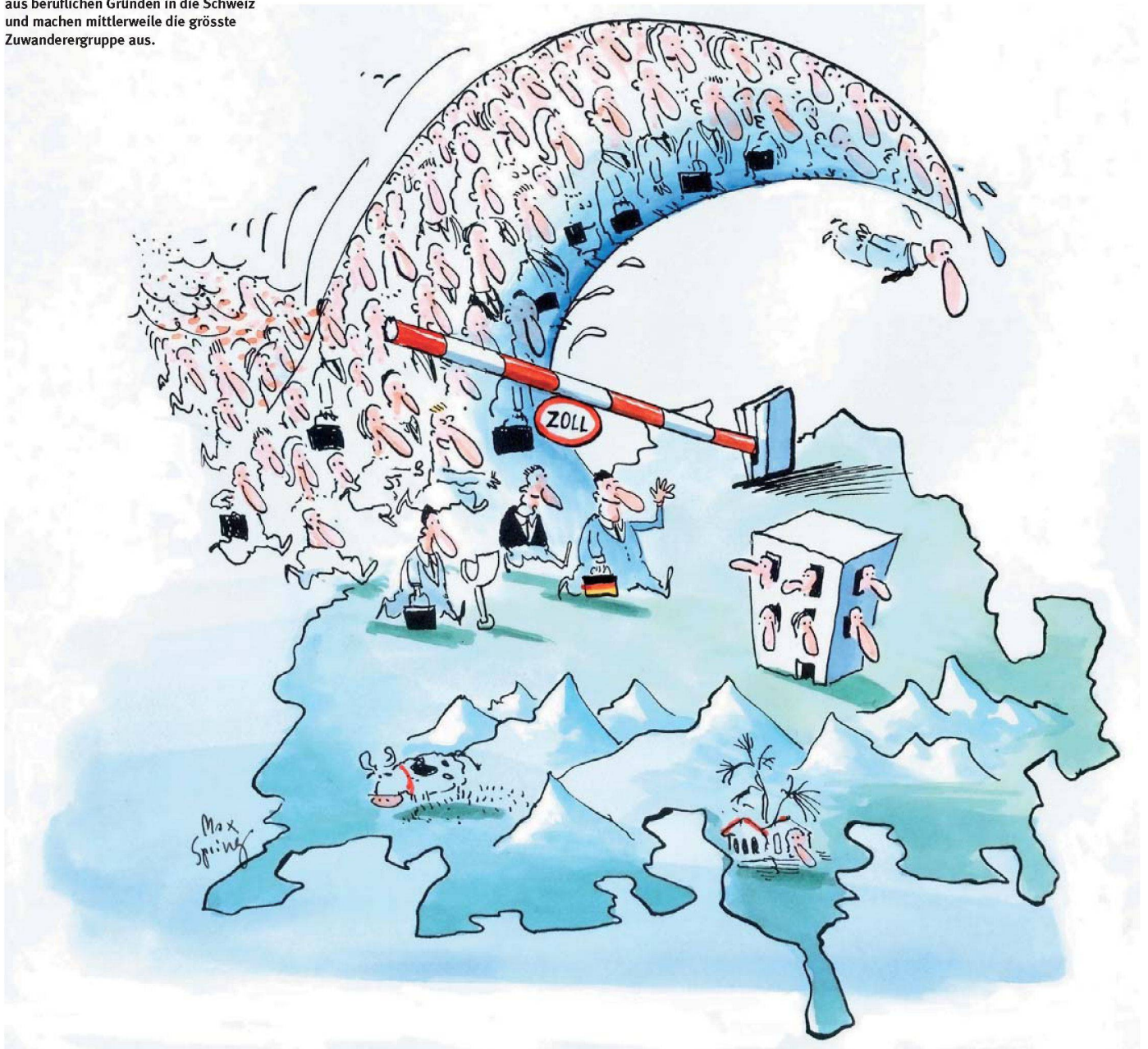
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Schweiz erlebt eine neue Art der Zuwanderung

Moderne Nomaden

Unter Migranten stellt man sich in erster Linie sozial schwächere Personen mit geringen Berufschancen vor. Doch eine neue Zuwanderergruppe stammt vor allem aus West- und Nordeuropa und ist hoch qualifiziert. Dies macht die Integration allerdings nicht unbedingt leichter.

Deutsche Staatsangehörige kommen oft aus beruflichen Gründen in die Schweiz und machen mittlerweile die grösste Zuwanderergruppe aus.



zahlreichen der neuen Zuwanderer wird es nicht anders gehen. Remo Blumenthal gibt zu, dass man sich bis vor kurzem noch wenig Gedanken darüber gemacht hat, welche Integrationsansätze für die hoch qualifizierten ausländischen Arbeitskräfte sinnvoll und nötig sind. Wahrscheinlich, weil diese Gruppe von Zuwanderern nicht sehr auffalle und wenig Probleme verursache. Sie benötigen kaum Sozialhilfe, die Kinder besuchen meist eine private Schule und die Betroffenen pflegen ihre eigenen Netzwerke und verkehren in speziellen Clubs unter ihresgleichen. Deutschkenntnisse sind deshalb für diese Zuwanderergruppen – sofern sie nicht ohnehin deutschsprachig sind – nicht zwingend. Viel eher beobachtet Remo Blumenthal, dass es für Schweizer wichtig ist, englisch zu sprechen, um in diesen Kreisen verkehren zu können.

Neue Herausforderung für die Integration

Diese Voraussetzungen machen eine Integration nicht einfach. Noch kann die Stadt Zürich keine konkreten Erfahrungen oder Projekte vorweisen. Doch das Ziel ist klar: Die Stadt möchte die neuen Zuwanderer motivieren, nicht nur das Wohnangebot Zürichs zu nutzen, sondern sich auch ein Stück weit ums Quartierleben zu kümmern. Keine leichte Aufgabe, wenn man bedenkt, dass auch immer weniger Einheimische sich beispielsweise in einem Verein engagieren. Eine weitere Schwierigkeit ist die in der Regel kurze Verweildauer dieser fragten und flexiblen Arbeitskräfte. Eine aktuelle Statistik der Stadt Zürich zeigt, dass deutsche Zuwanderer, die aus Zürich wieder wegziehen, im Durchschnitt nur gerade 22 Monate in der Stadt gelebt haben.

Eine hohe Mobilität und Flexibilität ist im internationalen Umfeld eine Selbstverständlichkeit – auch für Familien: Der Deutsche Karl Reutel arbeitet seit Mai 2007 als Geschäftsführer für die Schweizer Niederlassung eines internationalen Konzerns und lebt mit seiner Frau und seinem Sohn in einer Wohnung der Genossenschaft Hofgarten in Zürich. Er hat keine konkreten Pläne, wie lange er in der Schweiz bleiben wird. Im Moment sei zwar kein Umzug geplant, «aber wenn man für einen Konzern arbeitet, ist man weltweit mobil».

Folgen für den Wohnungsmarkt

Die Zuwandererströme in die urbanen Zentren verschärfen die sonst schon prekäre Situation auf dem Wohnungsmarkt. Spüren die verstärkte Nachfrage auch die Baugenossenschaften? Eine Umfrage zeigt, dass die gutverdienenden Ausländer sich bei der Wohnungssuche nur selten an Genossenschaften wenden. Die Baugenossenschaft ASIG in Zürich zum Beispiel, mit 2400 Wohnungen eine der grösseren Genossenschaften, hat im ganzen bisherigen Jahr keine Wohnung an eine Person vermietet,

die dem Profil der «neuen Zuwanderer» entsprechen würde. Einzig zwei befristete Mietverträge mit Singles sind kurz vor Redaktionsschluss dieses Heftes abgeschlossen worden. Die Baugenossenschaft des Eidgenössischen Personals (BEP) Zürich hat ebenfalls keine Mieterinnen und Mieter aus diesem Segment.

Verena Wetli von der Familienheim-Genossenschaft Zürich hat dagegen festgestellt, «dass sich tatsächlich seit zwei, drei Jahren vermehrt gut qualifizierte ausländische Bewerber aus dem EU-Raum melden». Auch bei der Wogeno in Zürich spürt man die neue Zuwanderung ganz klar. Theodor Schmid von der Wogeno-Geschäftsstelle beobachtet gar, dass sich die Anzahl deutscher Mitglieder in den letzten acht Jahren verdreifacht hat. Auch wenn nur wenige der modernen Nomaden bei Baugenossenschaften landen: Diejenigen Zuwanderer, mit denen *wohnen* sprechen konnte, fühlen sich in den Genossenschaftssiedlungen sehr gut aufgehoben und schätzen die spezielle Form des Zusammenlebens. Karl Reutel zum Beispiel hat den Eindruck, dass Schweizer Baugenossenschaften weniger anonym funktionieren als in Deutschland und es ist ihm aufgefallen, dass die Verwaltung eine «sorgsame Auswahl der Mieter trifft». Bemerkenswert findet er auch, dass gemeinschaftliche Aktivitäten angestrebt werden.

Gute Nachbarschaft

Ebenfalls aus Deutschland stammt Sandra König. Die gebürtige Berlinerin lebt seit gut einem Jahr mit Mann und zwei Kindern in einer Siedlung der Wogeno und empfindet die Nachbarschaft als «sehr offen und tolerant». Sie schätzt auch, dass die Bewohner in wichtigen Fragen der Politik und Gesellschaft eine ähnliche Einstellung haben. Die Architektin lebt gerne in der Schweiz und die Familie hat vor, hier zu bleiben. Sie schränkt aber auch ein, dass man die Frage des Wohnsitzes heutzutage nicht langfristig planen könne. Wo sie am liebsten wohnen würde? Ihr Traum, verrät Sandra König, wäre eine Zweitwohnung in Berlin: «Denn die Kombination Zürich – Berlin ist perfekt.»

Einen unbegrenzten Zeithorizont gibt sich auch die Familie Bozinov-Larsen. Das deutsch-dänische Paar hat eineinhalbjährige Drillinge und wohnt ebenfalls in einer Wohnung der Wogeno Zürich. Jette Larsen erzählt, dass sie in der Genossenschaft ganz schnell Kontakt gefunden habe. Diese Art des genossenschaftlichen Zusammenlebens kenne sie weder aus Dänemark noch aus Deutschland. Am Anfang hätten sie und ihr Mann, der als Arzt in einem grossen Spital arbeitet, viel praktische Unterstützung erfahren. Diese nachbarschaftliche Hilfe empfand die dreifache Mutter als besonders wertvoll.

wohnenextra

Von Daniel Krucker

Im letzten Jahr wanderten fast 40 000 Personen aus beruflichen Gründen in die Schweiz ein. Im Jahr 2000 waren es erst gut halb so viele. Damit veränderte sich auch das Bild der ausländischen Bevölkerung, insbesondere in den urbanen Zentren. In der Stadt Zürich beispielsweise stellten deutsche Staatsangehörige mit knapp 9000 Personen letztes Jahr die grösste Einwanderergruppe dar, gefolgt von den Indern.

Mobiler Lebensstil

Das Phänomen hat bereits einen Namen: In der Integrationspolitik spricht man von der «neuen Zuwanderung». Damit sind nicht nur, aber vor allem junge und gut qualifizierte Einwanderer gemeint. Viele von ihnen sind ungebunden, sehr mobil und wie moderne Nomaden oft nur wenige Jahre in einem Land, bevor sie aus beruflichen Gründen wieder weiterziehen. Dies hat auch gesellschaftliche Auswirkungen: «Diese Menschen haben ein anderes Verständnis von Beziehungen», erklärt Remo Blumenthal, Projektleiter der Abteilung Integrationsförderung der Stadt Zürich. Das heisst zum Beispiel: Beziehungen werden in einem globalen Netzwerk gepflegt. Man trifft sich in Chatrooms, telefoniert über Skype und fliegt auch einmal am Wochenende nach Paris, um die Kollegin zum Essen zu treffen.

Was bedeutet dies nun für die Integrationspolitik? Jede Einwanderungsgruppe kommt mit dem Vorsatz, irgendwann wieder ins Heimatland zurückzukehren. Nicht wenige bleiben dann doch hängen. Auch